

# Heimat süßsauer

**Chinesen in Österreich.** 15.000 Chinesen leben offiziell in Österreich, die Dunkelziffer beläuft sich beinahe auf das Doppelte. Besuch in einer Parallelgesellschaft, die jenseits der öffentlichen Wahrnehmung lebt. Text: Laura Bronner und Gunther Müller, Fotos: Philipp Horak

Besonders einladend sieht sie nicht aus, die Karaoke-Bar HH Happy. Der schlecht beleuchtete Stiegenabgang führt in ein enges Kellergeschoß, in dem sieben Sitznischen verteilt sind. Es sind fast ausschließlich junge Chinesen hier, die meisten zwischen 17 und 30. Gleich links sitzen drei Mädchen. Sie sind geschminkt, tragen Minirock, trinken Bier und rauchen. Gemeinsam singen sie einen Klassiker der verstorbenen Hongkong-Chinesin Anita Mui, die wegen ihres Images als „Bad Girl“ und ihren vielen Stilwechseln als asiatische Antwort auf Madonna galt. Den Männern an den Nebentischen, die auf ihren Auftritt warten, schenken sie kaum Beachtung. „Ansprechen? Nein, Jungs lernen wir eigentlich nur über Bekannte kennen“, sagt eine. „Wir sind zum Singen hier.“

In China boomt die ursprünglich aus Japan stammende Freizeitbeschäftigung Karaoke schon seit Jahren. Karaoke-Bars sind in weiten Teilen sogar beliebter als Diskotheken. In der österreichischen China-Community ist das nicht anders. „Chinesen, die nach Österreich kommen und kein Deutsch sprechen, kommen zu uns. Es ist wie ein Ausflug in die Heimat“, erzählt der Geschäftsführer der HH Happy-Bar in Wien-Neubau.

Knapp 15.000 Chinesen leben laut Statistik Austria derzeit offiziell in Österreich. Die Dunkelziffer wird von Migrationsexperten aber bei Weitem höher geschätzt. „Es sind bis zu 25.000“, meint Kim Kwok vom sinologischen Institut in Wien. Gan Wang, der in der Kettenbrückengasse ein chinesisches Buchgeschäft führt und die chinesische Zeitung „Europe Weekly“ her-

ausgibt, schätzt die Zahl sogar auf 30.000. Und doch sind Chinesen in Österreich ein unsichtbares Volk, das leise und unbemerkt in seiner eigenen Parallelwelt lebt.

Anders als in anderen europäischen Großstädten wie Mailand, London oder Amsterdam gibt es in Wien kein Chinatown. „Das Untertauchen für illegal eingewanderte Chinesen wird durch das nicht vorhandene Chinesen-Viertel schwierig“, sagt Oberst Gerald Tatzgern, Leiter der Zentralstelle zur Bekämpfung von Schlepperei, illegaler Migration und Menschenhandel des Bundeskriminalamts. Durchschnittlich werden jährlich 500 bis 700 illegal ins Land gebrachte Chinesen aufgegriffen. In Österreich leben viele unter falschem Namen und arbeiten großteils in einem der landesweit 800 Restaurants.

Chinesen, so das Klischee, gelten von ihrem Wesen her als unaufdringlich und introvertiert. „Das stimmt schon: Wir sind zurückhaltend, in uns gekehrt, schüchtern“, sagt Chen Yangbing, ein 22-jähriger Betriebswirtschaftsstudent, über das Vorurteil des geheimnisvollen, unnahbaren Chinesen. „Auffallen und Lautsein liegt nicht in unserer Natur.“

Das ist vielleicht auch ein Grund dafür, warum die Österreicher ihnen, im Gegensatz zu anderen Einwanderern, generell freundlich gesinnt sind. „Durch die buddhistische Tradition sind die Chinesen nicht so religiös geprägt, als dass das der Integration abträglich sein könnte“, erklärt Gerd Kaminski, ehemaliger Leiter des Ludwig

Boltzmann Instituts für China- und Ostasienforschung.

Die Eltern des Betriebswirtschaftsstudenten Chen Yangbing sind 2001 aus der ärmlichen Region Liaoning im Osten Chinas nach Österreich gekommen, um sich hier eine neue Existenz aufzubauen. Sie haben in Graz ein China-Restaurant aufgemacht und ihren Sohn vor vier Jahren nach Österreich geholt. „Bis auf mit ein paar Österreichern habe ich außerhalb der chinesischen Community eher schlechte Erfahrungen gemacht. Chinesen suchen Chinesen, das ist eigentlich immer so“, sagt Chen.

**Hühnerfüße.** Wer ihn auf seinen Streifzügen durch Treffpunkte der chinesischen Community begleitet, landet an skurrilen Orten, die den meisten Österreichern verborgen bleiben. Das China-Restaurant Happy Buddha am Mariahilfer Gürtel ist einer davon. Dort sammeln sich Chinesen, die weder Frühlingsrolle noch Schweinefleisch süßsauer essen wollen, sondern traditionelle Spezialitäten wie Hühnerfüße und Haifischflossen.

Sonntagmorgen ist Chen, der groß gewachsene, schlaksige junge Mann mit dem struppigen Haarschnitt, meistens im 15. Bezirk in der chinesisch-evangelikalen Gemeinde, die hier ihren allwöchentlichen Gottesdienst begeht. Von den 300 Millionen gläubigen Chinesen sind die meisten Buddhisten. Doch das Reich der Mitte erlebt derzeit einen Run auf die christlichen Gotteshäuser. Rund fünf Prozent der 1,3 Milliarden ▶

**„Der Generationensprung ist enorm – die Eltern haben keine Matura, die Kinder bereits einen Universitätsabschluss“**  
Sinologe Richard Trapp